

Leseprobe aus:

Ronald Skirth

Soldat wider Willen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

RONALD SKIRTH

Herausgegeben von
Duncan Barrett

SOLDAT WIDER WILLEN

**WIE ICH DEN
ERSTEN WELTKRIEG
SABOTIERTE**

Aus dem Englischen
von Christoph und
Karola Bausum

ROWOHLT POLARIS

Die englische Originalausgabe erschien
2010 bei Macmillan, London, unter dem Titel
«The Reluctant Tommy».

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Oktober 2013
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2013
by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
«The Reluctant Tommy» Copyright © 2010 by Jean Skirth
Vorwort © 2010 by Jon Snow
Nachwort © 2010 by Duncan Barrett
Lektorat Frank Strickstock
Umschlaggestaltung ZERO Werbeagentur, München
(Abbildung: akg-images; Foto des Soldaten mit freundlicher
Genehmigung aus dem Nachlass von Ronald Skirth)
Satz aus der Parable, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 61530 6

7	VORWORT von Jon Snow
13	ERSTES KAPITEL Unsere Liebesgeschichte
47	ZWEITES KAPITEL Mein Krieg
73	DRITTES KAPITEL Der Weg zur Desillusionierung
135	VIERTES KAPITEL Die «verlorenen» Monate
179	FÜNFTES KAPITEL Wiedergeburt und Rehabilitation
217	SECHSTES KAPITEL Vor der Schlacht
249	SIEBTES KAPITEL Mein Fünf-Stunden-Krieg
299	ACHTES KAPITEL Die Lücken ausfüllen
335	NEUNTES KAPITEL Krieg und Frieden (nicht von Tolstoj)

401	ZEHNTES KAPITEL Endlich zu Hause
415	POSTSKRIPTUM
429	NACHWORT des Herausgebers Duncan Barrett
447	Danksagungen

VORWORT VON JON SNOW

Nach dem Ende des Krieges wurde sie von Winston Churchill als die «die tapferste kleine Straße Englands» bezeichnet: Chapel Street war eine kleine Sackgasse in Altrincham in der Grafschaft Cheshire, doch diese Straße allein schickte 161 Männer, um im Ersten Weltkrieg für König und Vaterland zu kämpfen. Obwohl dies eine beeindruckende Zahl ist, gab es überall im Land Gemeinden, die sich eines fast ebenso großen Engagements rühmen konnten. Ein großer Teil der Männer, die in diesen Krieg zogen, kam nicht zurück.

In der winzigen uralten Kirche des Dorfes im Westen Berkshires, in dem mein Zuhause steht, hängt eine hölzerne Gedenktafel an der Wand. Auf ihr sind die Namen von fast 20 Männern verzeichnet, die die fruchtbare Scholle verließen, auf der sie arbeiteten, um auf einem fremden Schlachtfeld zu kämpfen. Die Zahl der Familiennamen ist weitaus geringer. Die Familie Wiggins schickte vier Männer; zwei weitere schickten drei – Väter, Brüder und Söhne.

Ronald Skirth war einer aus dieser Unzahl von Männern aus ganz Großbritannien, die in den Krieg zogen. Irgendwie kam er zurück. Irgendwie schaffte er es, den Kriegsdienstverweigerer in sich zu lokalisieren und wehrhaft zu machen, womit er letztlich nicht nur sein Leben, sondern auch seine geistige Gesundheit rettete. Skirth gehört zu einem ganz kleinen Kreis von «Tommys», die den Ersten Weltkrieg nicht nur erlebten und überlebten, sondern die es darüber hinaus

auch noch schafften, anschaulich darüber zu schreiben. Von den Offizieren und Politikern jener Zeit gibt es Memoiren ohne Zahl; schriftliche Zeugnisse aus den niedrigeren Rängen sind rar. Ronald Skirths bemerkenswertes Buch trägt eine der seltensten Perspektiven überhaupt bei. Es ist die Perspektive eines Mannes, der lernte, das Töten zu hassen, und der Wege fand, um es zu vereiteln – bis hin zum Erstellen falscher Zielangaben für die eigenen Geschütze, um dem Feind die Gelegenheit zum Entkommen zu geben.

Ich verlebte meine Kindheit in den 50er Jahren, in denen die zeitliche Nähe des Zweiten Weltkriegs leicht jegliches Bewusstsein für den Ersten bei mir hätte überschatten können, wäre da nicht dieses Porträt über dem Kaminsims in unserem Wohnzimmer gewesen.

Mein Großvater, Lieutenant General Sir Thomas D'Oyly Snow, KCMG, KCB, schaute in voller Uniform, geschmückt mit reihenweise Ordensbändern und Medaillen, auf das Treiben im Wohnzimmer herab. Von ihm wurde in ehrfurchtsvollen, bisweilen auch in prahlerischen Tönen gesprochen. General Thom befahl die Vierte Division unter Sir John French und wurde innerhalb der Familie als ein Held erster Klasse angesehen. Er hatte 1915 den Rückzug von Mons geleitet. Dies wurde damals – und teilweise auch noch heute – als eine Tat angesehen, die einer sehr deutlichen Niederlage noch eine Art Sieg abrang. Die Somme wurde niemals erwähnt, obwohl er auch dort war.

Von der britische Armee im Ersten Weltkriegs ist gesagt worden, es seien «Löwen, kommandiert von Eseln» gewesen. Wenn Ronald Skirth ein «Löwe» war, dann war Thom Snow letzten Endes ein «Esel». Thom verbrachte die Schlacht an der Somme im Hinterland, acht Kilometer hinter der Front, umgeben von den Annehmlichkeiten eines Landschlösschens, und schrieb seiner Frau Charlotte einen Brief über die Schön-

heiten der französischen Landschaft. An dem Tag, an dem er dies schrieb, an diesem einzigen Morgen, starben 4000 seiner Männer.

Glücklicherweise war Ronald Skirth nicht darunter, und der «Soldat wider Willen» lebt sogar über den natürlichen Tod seines Autors hinaus, um uns eine wichtige historische Perspektive zu schenken.

London, 2010



Ella im Alter von 17 Jahren.

*Sechs treue Diener habe ich:
(sie lehrten all's mich, was ich weiß)
Sie heißen Was und Wo und Wann
und Wie, Warum und Wer.*

RUDYARD KIPLING

UNSERE LIEBESGESCHICHTE



Wenn diese Geschichte ein Märchen wäre, dann würde man sie vermutlich so erzählen:

Es waren einmal ein Schuljunge und ein Schulmädchen, die sich ineinander verliebten. Er war achtzehn, und sie war erst fünfzehneinhalb.

Ein paar Monate, nachdem sie sich getroffen hatten, meldete er sich freiwillig zur Armee und ging in fremde Länder, um für seine Heimat zu kämpfen. Und die alten Leute sagten: «Damit ist diese kleine Romanze vorüber. Sie ist noch viel zu jung, um zu wissen, was sie will; den wird sie bald vergessen haben.»

Doch der Junge und das Mädchen wussten, dass sie einander nicht vergessen würden.

Nachdem sie ein Jahr lang getrennt gewesen waren, sagten die Freundinnen des Mädchens: «Warum suchst du dir nicht einen anderen Jungen, mit dem du ausgehen und dich amüsieren kannst?» Aber sie wollte keinen anderen Jungen, weil sie ihrem Liebsten glaubte, der ihr schrieb, dass er sie mehr liebte als je zuvor, auch wenn sie getrennt waren. Und obwohl sie manchmal traurig war, schwieg sie und lächelte still vor sich hin.

Als eineinhalb Jahren vergangen waren, sagten die Freundinnen: «Dieser Kerl amüsiert sich mit all diesen Mädchen in der Fremde. Er wird dich jetzt nicht mehr wollen. Warum vergisst du ihn nicht?» Sie glaubten, dass sie einsam sei, und sie tat ihnen leid. Doch sie war nicht so unglücklich, wie die Freundinnen dachten, denn sie vertraute ihrem Liebsten und glaubte ihm, wenn seine Briefe ihr sagten, dass er sie noch immer liebte. Deshalb schwieg sie weiter und lächelte still vor sich hin.

Dann, nach vielen aufregenden Abenteuern, kam der Junge aus dem Krieg nach Hause und war kein Soldat mehr. Und der Junge und das Mädchen stellten fest, dass sie einander mehr liebten als je zuvor.

Und sehr bald verließ er sie wieder, um in die große Stadt zu gehen und zwei Jahre lang eine Ausbildung zu machen. In den Ferien konnten die Liebenden zusammen sein, und sie waren sehr glücklich. Doch auch nach dem Ende seiner Ausbildung konnten sie nicht lange zusammen bleiben, denn der Junge war nicht reich und musste in die Fremde gehen, um sein Glück zu suchen.

Mittlerweile hatten die meisten Freundinnen des Mädchens geheiratet. Sie glaubten, dass das Mädchen sie beneidete, und hänselten sie, indem sie sagten: «Er wird dich niemals heiraten. Wenn er dich liebte, dann ließe er dich nicht so lange warten.»

Aber tief in ihrem Herzen wusste sie, dass er es eines Tages tun würde, darum ignorierte sie die Hänseleien, schwieg und lächelte weiterhin still vor sich hin.

Eines Tages, acht lange Jahre, nachdem sie sich ineinander verliebt hatten, kam der Junge, der nun ein erwachsener Mann war, aus der großen Stadt zurück und sagte auf einmal: «Ich habe ein schönes kleines Heim für uns gefunden. Willst du mich heiraten?» Und das Mädchen sagte: «Ja, das würde ich gerne tun!»

Und all die Leute, die sie geneckt und geglaubt hatten, dass aus dieser Romanze nie etwas werden würde, waren froh, dass sie sich geirrt hatten. Sie alle kamen, um die Hochzeit zu sehen, und sie flüsterten einander zu: «Sind sie nicht ein schönes Paar?»

Und natürlich lebten der Junge und das Mädchen glücklich bis an ihr Ende.

Es geschieht nicht oft, dass das wahre Leben sich so entwickelt wie ein Märchen, und doch ist dieses Märchen eine exakte Zusammenfassung unserer Liebesgeschichte.

Aber sie enthielt noch viel mehr als das – wie Sie schon an der Länge dieses Buches sehen können. Ich möchte damit beginnen, etwas über die Ereignisse und die Zeit zu schreiben, bevor Ella und ich uns kennenlernten. Dann erzähle ich von unserem Treffen und von dem, was danach geschah, dann von unserer Trennung und endlich unserem Wiedersehen. Das alles ist so konventionell, es entspricht genau dem Muster aller Liebesgeschichten: Junge trifft Mädchen, Junge verlässt Mädchen, Junge kehrt zurück und heiratet Mädchen. So konventionell, wenn man es auf diese Weise aufschreibt, aber in Wirklichkeit alles andere als «gewöhnlich»! Ich glaube kaum, dass ich mir die Mühe gemacht hätte, diese Geschichte eines ganz gewöhnlichen Jungen und eines ganz gewöhnlichen Mädchens aufzuschreiben, wenn

nicht einem von ihnen außergewöhnliche Dinge widerfahren wären.

Hier ist also unsere Geschichte, eine Sammlung von Reminiszenzen, ein Erinnerungsalbum, ein Durcheinander, ein Sammelsurium. Sie folgt keinerlei Muster, außer dass sie einen traurigen Mittelteil hat, einen glücklichen Anfang und ein Ende, das, wie wir hoffen, noch lange auf sich warten lassen wird.

KINDHEITSTAGE

Ich habe immer Sussex als meine Heimat betrachtet, obwohl meine Familie erst dorthin zog, als ich acht Jahre alt war. Sussex ist die Grafschaft, in der ich aufgewachsen bin, die mich angenommen hat. Ella war ein waschechtes Kind von Sussex, wie schon ihr Vater vor ihr war auch sie in Hörweite des Meeres geboren.

Als ich zwölf Jahre alt war, bekam ich ein Stipendium für den Besuch eines Gymnasiums. (Das war eine ziemlich bemerkenswerte Leistung, weil es nur nur 40 freie Plätze für die ganze Grafschaft gab.) Da es sich bei meiner neuen Schule um eine gemischte Schule handelte, war die Hälfte meiner Mitschüler weiblich. In diesem Alter war ich von der Gesellschaft von Mädchen nicht sonderlich begeistert. Ich war der Meinung, dass ich schon mehr als genug davon zu Hause hatte. (Ich hatte zwei Schwestern, eine zwei, die andere sieben Jahre jünger als ich, und für die jüngere musste ich ziemlich oft Babysitter spielen.) Mit zwei Schwestern und ihren Freundinnen zu Hause und Hunderten von Mädchen der verschiedensten Formen und Größen in der Schule sollte man eigentlich annehmen, dass ich nicht gerade ein schüchterner Typ war. Aber das war ich.

Jedenfalls fand ich zu dieser Zeit Eisenbahnzüge weitaus aufregender als Mädchen. Meine neue Schule war in Rye, und

um von Bexhill dorthin zu kommen, musste man auf den Strecken zweier verschiedener Eisenbahngesellschaften fahren, 27 Kilometer hin und 27 Kilometer zurück. Für einen eisenbahnverrückten Jungen wie mich war die Möglichkeit, mit meiner Schüler-Dauerkarte unbegrenzt Zug zu fahren, eine großartige Zugabe.

Ella Christian, das Mädchen, das eine wichtige Rolle in dieser Geschichte spielen wird, war zu dieser Zeit neun Jahre alt. Sie wohnte weniger als einen Kilometer von mir entfernt. Sie interessierte mich nicht besonders, obwohl ich ihren Bruder kannte, der drei Jahre älter war als ich, weil wir beide die anglikanische St.-Barnabas-Schule besucht hatten; das heißt, bevor ich aufs Gymnasium kam. Das Haus der Christians grenzte an den Schulhof, und der Fußball, mit dem meine Freunde und ich spielten, landete früher oder später unweigerlich in ihrem Gemüsegarten. Ich kannte ihren Vater, weil er im Kirchenchor, in dem ich Erster Sopran war, Bass sang, und weil ich auf meinem Schulweg an seiner Hufschmiede vorbeikam. Ich konnte nie vorbeigehen, ohne stehen zu bleiben und den muskulösen Schmied und seinen Gehilfen dabei zu beobachten, wie sie Funken aus rot glühenden Hufeisen schlugen.

Mutter hatte eine Stelle als Haushälterin bei einem gutaussehenden, blassen jungen Arzt angenommen, der in unserem rasch wachsenden Städtchen seine erste Praxis eröffnet hatte. Dr. Stokes war Junggeselle und ein glänzender Pianist. Sein Klavier stand im Wohnzimmer, das auch als Sprechzimmer diente, unser Klavier stand im angrenzenden Raum dahinter, in unserem Wohnzimmer. Ich durfte nur üben, wenn der Doktor nicht zu Hause war.

Meinen Schwestern und mir war es verboten, das Sprechzimmer zu betreten. Doch immer, wenn zu hören war, dass der Doktor spielte, schlich ich mich unbeobachtet hin und legte

mein Ohr ans Schlüsselloch, um zu lauschen. Ich war mir sicher, ich würde niemals so gut spielen können.

Eines Nachmittags missachtete ich das Verbot, um meine Neugier zu befriedigen. Was ich zuvor vom Klavierspiel des Doktors gehört hatte, hatte mich elektrisiert, und ich wollte wissen, welche aufregende Musik das gewesen war. Die Noten lagen noch auf dem Klavier: ein Buch mit Mozarts Klavier-sonaten.

Dann nahm ich aus irgendeinem unerklärlichen Grund eines der schweren medizinischen Bücher des Doktors aus dem Regal, legte es auf den Boden und öffnete es. Ich war elf oder zwölf Jahre alt und las alles, was ich in die Finger bekommen konnte. Wie es der Zufall wollte, sollte ich an diesem Nachmittag über die «Fakten des Lebens» aufgeklärt werden, die mit Empfängnis und Geburt zu tun hatten. Ich verschlang den Text und studierte jede Illustration.

Ich zitterte regelrecht vor Aufregung und Schuldgefühlen. Gerade war ich dabei, das Buch zuzuklappen, als das Unheil über mich hereinbrach. Ich hörte, wie die Tür sich öffnete, und der Doktor kam herein. Mit hochrotem Kopf stand ich da – auf frischer Tat ertappt. Ich konnte nicht sprechen. Ich wagte nicht, ihm ins Gesicht zu sehen. Alles, was ich sah, während ich an ihm vorbeirannte, waren seine Handschuhe, die er in aller Seelenruhe auszog. Jetzt würde es Ärger geben! Aber mehrere Tage gingen vorüber, und nichts geschah. «Der ist ein echter Sportsmann!», dachte ich. «Er hat mich nicht verpetzt.» Und als ob das noch nicht ausgereicht hätte, um ihm Heldenstatus zu verleihen, geschah ein paar Wochen später das Folgende:

Es war abends, um die Zeit herum, in der ich gewöhnlich Klavier übte. Ich war ein lernwilliger Schüler und übte eifrig. Meine einzige Sorge war, dass der Doktor meine kindlichen Bemühungen mithören und für ziemlich schwach halten könnte.